

*Geschichte des Devadatta.*

Es lebte einst ein König, Namens Jayadatta, dem ein Sohn geboren wurde, den er Devadatta nannte. Als der Knabe das Jünglingsalter erreicht hatte, wünschte der weise König, ihn zu vermählen, und überlegte daher bei sich also: „Das Glück der Könige, das doch nur dem Mächtigen zu Theil wird, ist schwankend und unzuverlässig wie eine Buhlerin, aber der Reichtum der Kaufleute ist unwandelbar und geht, gleichwie eine edle Gattin, zu keinem andern Herrn. Ich will daher aus dem Hause eines Kaufmanns eine Gemahlin für meinen Sohn wählen, damit ihn in dem Königreiche, nach welchem viele Erben trachten, kein Elend treffen möge.“ Mit diesem Entschluss warb der König für seinen Sohn bei dem Kaufmanne Vasudatta in Pataliputraka um dessen Tochter, die dieser auch gerne dem Königssohne zur Gattin gab, da der Wunsch nach ruhmvoller Verwandtschaft ihn bestimmte, wengleich die weite Entfernung der beiderseitigen Länder ihn betrübte; er beschenkte seinen Schwigersohn so reichlich mit Schätzen aller Art, dass dieser hoffen durfte, die Würde seines Vaters in unwandelbarem Ansehen erhalten zu können. Der König Jayadatta lebte nun froh mit seinem Sohne in der Gesellschaft der glücklich erworbenen Tochter des reichen Kaufmannes. Eines Tages kam der Kaufmann voll Sehnsucht nach seiner Tochter in die Wohnung seines Schwigersohnes und nahm sie für einige Zeit mit sich nach seiner Vaterstadt. Plötzlich aber starb der König Jayadatta und seine Verwandten nahmen durch einen Aufstand sein Reich in Besitz; aus Furcht vor ihnen brachte die Mutter des Devadatta ihren Sohn heimlich in ein anderes Land und sagte dort mit betrübter Seele zu ihm: „Du bist ein König, unser Oberherr aber ist der Beherrscher der östlichen Länder, gehe daher zu diesem hin, gewiss wird er dir, mein Sohn, dein väterliches Reich wieder zu erobern beistehen.“ Hierauf erwiderte Devadatta: „Wer aber, Mutter, wird mich, wenn ich ohne alles Gefolge dort eintreffe, achtungsvoll behandeln?“ Auf diese Frage antwortete wiederum die Mutter: „So gehe doch in das Haus deines Schwiegervaters, nimm dort Geld zu dir, schaffe dir dafür ein passendes Gefolge und gehe dann zu dem Oberherrn.“ Von der Mutter angetrieben, brach der Königssohn auf, obgleich in seiner Seele widerstrebend und beschämt, und erreichte am Abend das Haus seines Schwiegervaters; aber jetzt, wo er seinen Vater verloren hatte und in seinem Glücke vernichtet war, wagte er nicht, in der Angst, er würde weinen müssen, und aus Scham, das Haus zu betreten, da er es für keine günstige Zeit hielt. Er blieb daher in dem äussersten Hofe einer nahestehenden Herberge und bemerkte, als es Nacht geworden war, plötzlich eine Frau, die sich aus dem Hause seines Schwiegervaters an einem Seile herabliess; an dem Glanze ihrer strahlenden Edelsteine erkannte er sogleich seine Gemahlin und fühlte dabei einen brennenden Schmerz, als wenn Feuer aus einer Wolke unerwartet ihn getroffen hätte. Auch sie sah ihn, aber da er abgemagert und mit Staub bedeckt war, erkannte sie ihn nicht; sie fragte ihn: „Wer bist du?“ worauf er antwortete: „Ich bin ein Reisender.“ Sie ging dann in das Innere der Herberge hinein, und Devadatta folgte ihr dorthin, um sie unbemerkt zu beobachten. Sie näherte sich dort einem Manne, der sie aber mit Fusstritten zurückstieß, indem er sagte: „Warum kommst du so spät?“ Das verbrecherische Weib besänftigte ihn mit verdoppelter Liebe und blieb dann bei ihm, ihrer Lust sich hingebend. Als er dies sah, dachte der weise Königssohn bei sich: „Es ist dies nicht die passende Zeit, meinem Zorne freien Lauf zu lassen, denn ich habe etwas Anderes nothwendig zum Ziele zu bringen. Wie sollte ich dieses Schwert, das für den Feind geschliffen wurde, gegen diese beiden Erbärmlichen wenden, wäre es nun gegen dieses Weib oder gegen ihren Buhlen? Was habe ich noch mit diesem schlechten Weibe zu thun? Es ist dies eine That des bösen Geschickes, das Schmerzen regnet, weil es nicht fähig ist, bei dem Anblick meiner Ausdauer und Beharrlichkeit zu scherzen. Es war eine Verschwägerung mit einem nicht ebenbürtigen Geschlechte, warum sollte ich sie also tadeln? wie kann eine Krähe, ihre räuberischen Genossen verlassend, Freude finden an dem edeln Kokila?“ Diese Gedanken bestimmten ihn, seine verächtliche Gattin und ihren Buhlen nicht weiter zu berücksichtigen. Zufällig fiel aus dem Ohre der Kaufmannstochter, als sie ihren Liebhaber leidenschaftlich umarmte, ein mit den herrlichsten Edelsteinen reich besetzter Schmuck; sie aber